

Die SGGT wird 30 Jahre alt – und wird zu pca.acp

Schon bevor sich im Juni 1979 etwa 70 Frauen und Männer in Olten (CH) versammelten, um die SGGT zu gründen, gab es in der Schweiz die Möglichkeit, sich in Gesprächstherapie weiterzubilden. Agnes Wild organisierte mit deutschen KollegInnen Kurse für junge PsychologInnen sowie PsychiaterInnen. Erfahrene PsychotherapeutInnen boten Supervision an.

Franz Berger erinnert sich noch gut an Auseinandersetzungen rund um die Vereinsgründung: *„Gefordert wurde eine Organisation zur Verbreitung des Gedankenguts von Carl Rogers, welche demokratische Strukturen aufweisen sollte und die Ausbildung auf demokratische Weise aufbauen wollte, analog zu den Bestrebungen unter den VerhaltenstherapeutInnen und in Abgrenzung zur als patriarchalisch empfundenen Ausbildungssituation unter PsychoanalytikerInnen.“*

Bei einer Versammlung der noch nicht schweizerisch organisierten GesprächspsychotherapeutInnen beschlossen die Anwesenden die Gründung eines Vereins und beauftragten die GesprächstherapeutInnen in den Regionen, je eine Person in eine Statutenkommission zu delegieren. Diese tagte mehrmals, arbeitete einen Statutenentwurf aus und bereitete eine Gründungsversammlung vor. Heftig wurde um die Ausrichtung dieser zu schaffenden Organisation gestritten: Ein Club von PsychotherapeutInnen mit Chancen auf Kantonale Anerkennungen (1977 war die Basler Psychotherapeutenverordnung in Kraft getreten)? Eine institutionskritische Bewegung? Ein Verein, um Rogers' Gedanken in verschiedensten Kontexten zu verbreiten? Die Gründungsversammlung verabschiedete Statuten, die Kompromisse erkennen lassen, und wählte einen Vorstand mit Urs Wittmer als Präsidenten.“

Die SGGT Schweizerische Gesellschaft für Gesprächspsychotherapie war geboren.

Seither hat sich die SGGT bewegt und immer wieder neu organisiert, um den Herausforderungen und Ansprüchen der jeweiligen Gegenwart gerecht zu werden. Die Schilderungen von Franz Berger lassen unschwer erkennen, dass sich verschiedenste Themen und Anliegen durch die 30 Jahre Vereinsleben weitergezogen haben.

- Die Frage nach den passenden Strukturen des Verbandes, nach einer demokratischen Organisation, die dem PCA entspricht.
- Die Spannung zwischen dem Wunsch nach formaler Anerkennung im Gesundheitswesen und einer gesellschaftskritischen Bewegung.
- Das Bestreben, den Personenzentrierten Ansatz in den verschiedensten Berufs- und Lebensfeldern zu verbreiten.

In den 80er Jahren startete mehr als einmal im Jahr eine Weiterbildungsgruppe in Psychotherapie, später auch in Beratung. Viele begannen die Weiterbildung noch vor Studienabschluss. Zunehmend regelten aber die Dachverbände und Kantone die Zulassung und Dauer von Weiterbildungen, die verlangten Stundenzahlen stiegen stetig an und es mussten immer mehr Vorgaben erfüllt werden.

An den Versammlungen beschäftigten sich die Mitglieder immer mehr mit den Weiterbildungsanforderungen. Man bemühte sich, allen Seiten gerecht zu werden. In der Schweiz spielen in diesem Feld verschiedene Spieler:

- Der Schweizerische Psychotherapeutenverband SPV, in dem vor allem PsychoanalytikerInnen freudscher und jungscher Schule, GestalttherapeutInnen, KörpertherapeutInnen u.a. organisiert sind, deren Grundstudium sehr oft nicht Psychologie ist.
- Die Föderation der Schweizer Psychologen FSP, die darauf besteht, dass ausschließlich ein universitärer Abschluss in Psychologie die Zulassung zur Psychotherapie Weiterbildung gewährleistet.
- Der SBAP, der Berufsverband für Angewandte Psychologie, der auf die Gleichbehandlung von AbsolventInnen der Fachhochschule wie der der universitären Hochschule pocht.
- Eng mit dem SPV verflochten ist die Charta für Psychotherapie, ein Dach von Ausbildungsinstituten in Psychotherapie, die sich ebenfalls um Qualitätsstandards kümmern und in der berufspolitischen Landschaft eine wichtige Rolle spielen.
- Alle 26 Kantone, die je eigene Bedingungen für die Erteilung einer Praxisbewilligung kennen.

Heute:

2009 steht die Schweiz vor einem wichtigen Schritt: Demnächst soll ein Gesetzesentwurf über Psychologie-Berufe in die Eidgenössischen Räte gehen, in dem auch die Zulassung zur Psychotherapie Weiterbildung geregelt werden soll. Dabei ist die sehr strittige Frage zu klären, ob ein Psychologiestudium der einzig mögliche Zugang zu Psychotherapie Weiterbildung sein soll.

Mit dem neuen Namen pca.acp, den wir uns selbst zum 30. Geburtstag gegeben haben, wollen wir noch stärker unsere Einbettung ins internationale Umfeld zum Ausdruck bringen. Im Jahr 2000 war ein wichtiger Entscheid in diese Richtung gefallen: die Mitherausgeberschaft bei der deutschsprachigen Zeitschrift „PERSON“ wurde beschlossen und damit die eigene Zeitschrift „Brennpunkt“

eingestellt. Unsere welschen KollegInnen beteiligen sich an der französischsprachigen Zeitschrift „*ACP Pratique et recherche*“.

Ausblick

In einer Zeit, in der die Weiterbildungen in Psychotherapie zunehmend an den Hochschulen angeboten werden und Studierende Mastertitel anstreben, ist es für private Weiterbildungsanbieter nicht einfach zu überleben. Zudem wird im Berufsfeld der PsychotherapeutInnen oft eine Weiterbildung in kognitiver Verhaltenstherapie verlangt, weil diese effizienter sein soll. Diese Tatsachen erfordern

eine aktive Politik der pca.acp. Wir suchen die Zusammenarbeit mit Universitäten und Fachhochschulen. Mit der Universität Freiburg läuft derzeit ein Forschungsprojekt zu personenzentrierter Supervision und in Kooperation mit der Hochschule für Heilpädagogik Zürich bieten wir eine Fortbildung in „Beratung in integrativen Schulen“ an. Weitere Gespräche mit Hochschulen sind im Gange.

Anita Holzer

Präsidentin pca.acp

*Schweizerische Gesellschaft für den Personenzentrierten Ansatz.
Weiterbildung, Psychotherapie, Beratung*